

dtv

Die beiden jungen Kommissarinnen Emilia Capelli und Mai Zhou werden an den Tatort eines mysteriösen Doppelmordes gerufen: Im vierzehnten Stock eines Frankfurter Luxushotels liegen die Leichen des Unternehmers Peter Klatt und seiner Frau Ramona. Beide wurden durch einen gezielten Schuss in die Stirn getötet. Das etwa zehnjährige asiatische Mädchen, das sie bei sich hatten, ist zunächst unauffindbar. Noch im Hotel läuft jedoch das völlig verstörte Kind Emilia in die Arme. Die Kleine scheint unversehrt, schweigt aber beharrlich. Eine mehr als ungute Situation: Die einzige Zeugin spricht nicht, und auch sonst gestalten sich die Ermittlungen zäh. Dann scheint endlich Bewegung in den Fall zu kommen: Onkel und Tante des Mädchens, der chinesische Geschäftsmann Sun Chang und seine Frau Wu Yuen, melden sich bei der Polizei. Doch noch während Em und Zhou die beiden befragen, verschwindet Kaylin erneut ...

Zum zweiten Mal lässt die Abteilung für Kapitaldelikte der Zentralen Kriminaldirektion Frankfurt am Main das erfolgreiche Team um Capelli und Zhou in einem Fall von höchster Brisanz ermitteln: Sie müssen Kaylin finden, bevor es der Mörder tut. Jede Minute zählt.

Judith Winter, 1969 in Frankfurt am Main geboren, studierte Germanistik und Psychologie in Berlin und Wien und arbeitete viele Jahre in einem renommierten wissenschaftlichen Institut, bevor sie sich selbstständig machte. Nach Aufhalten in Mailand und Paris lebt sie heute mit ihrer Familie in Konstanz.

Judith Winter

Lotusblut

Thriller

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Judith Winter
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Siebenschön (21489)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Originalausgabe 2015
2. Auflage 2015
© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung von Fotos von
Arcangel Images
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Stempel Garamond 9,5/12,4
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21569-5

*Ein guter Ninja hat keinen Geruch, keinen Namen,
und alle, die von ihm wissen, fragen sich,
ob er überhaupt je existiert hat.*

Prolog

Badesee in der Nähe von Frankfurt,
Sommer 1994

Der See hockt in seiner Senke wie ein dicker, zufriedener Frosch.

Über dem grün glitzernden Wasser flirrt die Hitze. Die Luft des Spätnachmittags ist weich wie Butter und erfüllt vom Summen unzähliger Insekten. Die Augustsonne malt lange Schatten auf den Weg der beiden Mädchen, als sie in ihren dünnen Sandaletten die flache Böschung hinunterstolpern.

»Herrgott noch mal, Mellie!« Das Mädchen in den abgerissenen Jeansshorts blickt sich ungehalten nach ihrer Freundin um. Unter ihren Sohlen knirscht bereits der Uferkies. »Wo bleibst du denn?«

»Ich komm ja schon.«

»Los!«

Mellies Wangen sind tiefrot, und sie sieht aus, als ob sie jeden Augenblick schlappmachen würde. Doch diese Blöße will sie sich nicht geben. Sie weiß viel zu genau, was die wilde Emilia von ihr hält. Und auch, dass sie sich praktisch nie mit Mädchen abgibt. Dass ausgerechnet sie die Ausnahme ist, erfüllt Mellie mit Stolz und lässt sie durchhalten. Trotz der Hitze. Trotz des brennenden Dursts. Warum hat sie auch nicht daran gedacht, sich etwas zu trinken einzustecken? Es ist ein langer Weg bis zum See. Und jetzt, kurz vor dem Ziel, bekommt sie auf einmal Angst. Vor dem Wasser, von dem niemand genau weiß, wie tief es

ist. Vor der Stille, die im dichten Gesträuch klebt wie Pat-
tex.

Eine Stille, die nichts durchdringen kann.

Nicht einmal ein Schrei ...

Mellie sieht ihre Arme an, die urplötzlich von einer di-
cken Gänsehaut überzogen sind. Und am liebsten würde
sie einfach wegrennen.

Doch ein paar Meter vor ihr hat die unerschrockene
Emilia bereits ihr T-Shirt abgestreift. Darunter trägt sie ei-
nen hellblauen Badeanzug. Ihre Haut ist braungebrannt
von langen Tagen im Freien. Die Sommerferien sind fast
zu Ende. Nur noch wenige Tage, dann geht die Schule wie-
der los. »Was ist?«, fragt sie mit verächtlich herabgezoge-
nen Mundwinkeln. »Hast du Schiss?«

Mellies Blicke irren über den Steg. Es gibt auch eine
richtige Badebucht, doch die liegt am anderen Ufer des
Sees. Bis dorthin wäre es eine weitere Dreiviertelstun-
de Fußmarsch. Viel zu viel, um rechtzeitig zu Hause zu
sein.

Wahrscheinlich kommen sie auch so schon zu spät.

Mellies Augen bleiben an den Zeigern ihrer Armband-
uhr hängen. Ein Geburtstagsgeschenk von ihrer Mutter.

»Die ist nicht wasserdicht«, konstatiert Em, in Gedan-
ken schon beim nächsten Thema, obwohl Mellie ihre Fra-
ge noch gar nicht beantwortet hat. »Nimm sie lieber ab,
sonst ist sie hin.«

»Okay.« Ihre schweißnassen Finger kämpfen mit dem
Armband. »Guck mal«, sagt sie, um von sich und ihrer
Ungeschicklichkeit abzulenken. »Da drüben sind Brom-
beeren.«

Der Blick, den ihre Freundin ihr zuwirft, ist vernich-
tend.

*Wir sind nicht hergekommen, um blöde Brombeeren zu
sammeln ...*

Mellie ignoriert den unausgesprochenen Tadel und zupft trotzig ein paar Beeren von der Ranke, die in ihren Weg ragt. »Probier doch mal! Die sind voll lecker!«

Einen Moment lang sieht Em so aus, als würde sie explodieren. Aber sie hat auch Durst. Klar, immerhin sind sie schon seit zwei Stunden unterwegs. Und bei dieser Hitze ist das selbst für eine Draufgängerin wie Emilia Capelli kein Pappenstiel.

Woher ihre Freundin die Energie nimmt, von morgens bis abends durch Felder, Wald und Wiesen zu streifen, ist Mellie völlig schleierhaft. Sie selbst würde sich am liebsten irgendwo in einer kühlen Ecke verkriechen und ein Buch lesen.

»Und?«, fragt sie.

»Hm«, brummt Em, den Mund voller Beeren. »Sind ganz gut.«

Für ihre Verhältnisse ein dickes Lob ...

Mellie wischt sich eine Biene aus dem Haar. Ihr Vater nennt den Farbton Kastanienbraun, was in erster Linie einer unerschütterlichen Portion elterlicher Liebe geschuldet ist. Ihre Klassenkameraden werden da schon deutlicher: »Rote Zora« gehört definitiv noch zu den freundlicheren Spitznamen. Seltsamerweise muss sie ausgerechnet jetzt daran denken, dass der italienische Nachname »Capelli« wörtlich übersetzt so viel wie »Haare« bedeutet, und sie überlegt, ob sich die wilde Emilia wohl auch in der nächsten Woche noch mit ihr abgeben wird. Wenn die Jungs wieder da sind ...

Ihre Freunde.

Sie hebt den Kopf, als Em neben ihr plötzlich stutzt. Sie kaut noch immer, doch ihr Blick ist auf eine Stelle hinter den Brombeeren gerichtet. Aufs Wasser.

Mellie dreht sich um. Von jetzt auf gleich ist da ein Loch in der Luft. Eine Art Vakuum, das alles ringsum zu ver-

schlingen droht. Schutz suchend hebt sie die Hand an die Stirn, die heiß ist. So heiß, dass sie kaum denken kann.
»Was ist?«

»Fühlst du das auch?«, fragt Em anstelle einer Antwort. Ihre Muskeln sind bis zum Zerreißen gespannt, der schmale Körper straff und sehnig.

»Lass uns gehen«, flüstert Mellie.

»Warte mal ...«

»Nein, bitte.« Sie krallt die Finger in den Arm ihrer Freundin. »Komm weg hier. Ich ...«

Doch Em steht da wie angewurzelt.

Mellie hat keine Ahnung, was sie tun soll. Sie weiß nur, dass sie fortwill. Zurück. Nach Hause. Ein Stück entfernt fliegen ein paar Enten auf. Ihr wütendes Geschnatter verfängt sich im dichten Ufergebüsch.

»Em ...«

»Was?«

»Guck!«

Der Junge treibt mit dem Gesicht nach unten im flachen Wasser. Als ob er an dieser völlig unpassenden Stelle vom Schlaf übermannt worden wäre. Sein Blondhaar ist ein wenig zu lang und sieht im hellen Sonnenlicht aus wie flüssiges Gold. Die Wellen wiegen den Körper sanft hin und her.

»Ist er ...« Ihre Stimme klingt dünn und piepsig, und wieder ist ihr erster Gedanke, dass Em jetzt glaubt, dass sie keine Courage hat. »Glaubst du, er ist verletzt oder so?«

»Ja«, antwortet Em mit seltsamem Unterton. »Oder so ...«

»Sollen wir Hilfe holen?«

Ein vielsagender Blick. »Hier ist doch keiner.«

»Wir könnten nach Hause laufen und ...«

»Nein«, sagt Em, die längst entschieden hat. So wie immer. »Zuerst müssen wir ihn aus dem Wasser ziehen.«

»Du willst ihn anfassen?« Mellies Stimme wird schrill, doch Em packt ihr Handgelenk mit eisernem Griff.

»Du kommst mit!«

»Nein.«

»Oh doch!«

Ihr Griff ist gnadenlos, ihre Miene hart wie Stahl. Als ob das, was hier geschieht, mit ihr nicht das Geringste zu tun hätte. Als ob sie dergleichen alle Tage täte.

Mellie wehrt sich nach Kräften, aber gegen Emilia Capellis eiserne Entschlossenheit hat sie keine Chance. Schließlich gibt sie auf und lässt sich einfach mitziehen.

Das Wasser ist knietief und eisig kalt.

Sie sprechen kein Wort. Seite an Seite waten sie dem leblosen Körper entgegen, und mit jedem Schritt, den sie machen, treten die Geräusche, die sie umgeben, weiter in den Hintergrund. Das Geschnatter der Enten reißt ab. Die Tannen rauschen nicht mehr. Der See scheint verstummt. Und auch die Wellen, die den schlaffen Körper sanft hin und her wiegen, haben kein Geräusch.

Es ist, als halte irgendwer der Welt den Mund zu.

»Bitte nicht!«, flüstert Mellie, als Em die Hand ausstreckt und den Jungen an der Schulter berührt.

Doch ihre Freundin ist nicht zu stoppen.

Eine kupferfarbene Wolke steigt ihnen entgegen, als der Körper des Jungen auf Ems Berührung hin sacht zur Seite gleitet.

Sie sind zehn Jahre alt, und sie haben nie zuvor einen Toten gesehen.

EINS

Was du auch tust, tue es mit ganzem Herzen.
Konfuzius

I

Frankfurt, Diplomatenviertel, Villa von Sun Chang, 14.13 Uhr

Es ist schon einmal jemand hier gewesen.

In diesem Haus. In diesem Raum.

Sie kann es fühlen. Und sie weiß auch, dass es ein Mädchen gewesen ist. Ein Mädchen wie sie.

Sie kennt ihren Namen nicht. Aber manchmal, wenn es ganz still ist, kann sie ihre Gegenwart spüren. Als würde sie leise aus einer der Wände treten und sich neben sie auf die Bettkante setzen. Allerdings kommt sie nur aus ihrem Versteck, wenn alle fort sind. Sie wartet geduldig, bis sich die Haustür hinter Wu geschlossen hat und der schwarze Porsche langsam aus der Garage rollt. Zum Glück vollziehen sich Wus Abgänge nach einem ewig gleichen Muster: Zuerst das Klirren ihres Schlüsselbunds unten in der Halle, die schwindelerregend hoch und kalt und leer ist. Dann Wus Schritte, zielstrebig und schnell. Sie geht immer, als ob jemand hinter ihr her wäre. Allerdings bewegt sie sich auch in Eile stets unauffällig.

Und sie trägt niemals Schuhe, die Lärm machen.

Aber das macht nichts.

Kaylin hat Ohren wie ein Luchs. Sie hört die Bewegungen der Frau, die von ihr verlangt, dass sie »Tante Yuen« zu ihr sagt, ganz egal, wo sie sich gerade befindet. Als ob sie einen eigenen Sinn hätte, einzig und allein dafür. Für Wus Schritte.

Gerade hat sie den Gang neben der Küche erreicht, von

wo aus eine Verbindungstür direkt in die Garage führt. Kaylin hört, wie die Schlösser des Porsche aufschnappen. Das leise Klicken, als der Sicherheitsgurt einrastet. Und auch das satte Schmatzen, als sich das automatische Garagentor in Bewegung setzt, um Wu und ihr Lieblingsspielzeug hinaus in den Regen zu spucken.

Der Motor schnurrt die lange, nasse Auffahrt hinunter.

Seit den frühen Morgenstunden schüttet es wie aus Eimern. Doch das stört Kaylin nicht weiter. Sie mag Regen. Sogar hier, in diesem seltsamen, dunklen Land, das noch im hellsten Sonnenlicht den Eindruck macht, als habe ihm irgendwer eine riesige Kapuze übergestülpt.

Wasser steht für Weichheit und Ausdauer, sagt Thien. Er war ihr Lehrer, bis Chang ihn aus dem Haus geworfen hat. *Es steht für den steten Tropfen, der den Stein höhlt. Aber auch für den Wandel. Den Beginn von etwas Neuem.*

Kaylin stutzt. Der Beginn von etwas Neuem ...

Der Porsche stoppt vor dem Haupttor. Wu drückt auf den Knopf neben dem Armaturenbrett, und das alte schmiedeeiserne Gitter gleitet ehrfürchtig zur Seite.

Doch nur wenige Augenblicke später hält der Wagen erneut.

Kaylin lächelt. Anders als Chang setzt Wu ihre Fahrt niemals fort, solange das Tor in ihrem Rücken auch nur eine Handbreit offen steht. Eine alte Gewohnheit vielleicht. So wie vieles andere, was Wu tut.

Die beiden Torflügel knirschen, als sie wieder in ihrer Verankerung im Boden einrasten.

Allerdings scheint heute Nachmittag viel Verkehr zu sein.

Wu muss warten.

Kaylins Blick sucht das Fenster. Von den Blättern des wilden Weins, der das alte Gemäuer umrankt, tropft der Regen, und der Park wirkt verschwommen. Wie, wenn

man durch eine beschlagene Glasscheibe blickt. Sie hat früh gelernt, sich nicht zu rühren. Nicht einmal, wenn ihr das Herz bis zum Hals schlägt.

So wie jetzt ...

Irgendetwas ist anders heute, das fühlt sie genau. Etwas, das sie nicht greifen kann. Und doch ist es da. Dieses dumpfe, unbestimmte Gefühl, dass etwas geschehen wird. Etwas, das wichtig ist. Vielleicht sogar gefährlich.

Unwillkürlich tasten ihre Finger nach dem Saum ihres Unterhemdes. Dort, in einem Loch in der Naht, versteckt sie ihren Dzi, den heiligen Stein mit den zwölf Augen. Wo genau sie ihn herhat, kann sie nicht sagen. Die Erinnerung an diese Zeit ihres Lebens ist wie weggesperrt, an einem fernen Ort, zu dem sie keinen Zugang mehr hat. Aber sie weiß, dass Dzi-Steine über große Kräfte verfügen. Sie schützen ihre Träger vor allem Übel, und wenn man den Umgang mit ihnen beherrscht, kann man angeblich sogar Drachen lenken.

Ein paar hundert Meter entfernt, an der Straße, gleitet nun endlich der Porsche über den Bordstein und fädelt sich in den fließenden Verkehr ein. Eine winzige Unregelmäßigkeit im Surren des Motors verrät ihr, dass Wu in den nächsthöheren Gang geschaltet hat. Nur Sekunden später hat sich ihre Spur im Lärm der Großstadt verloren.

Trotzdem bleibt Kaylin vorsichtshalber noch ein paar Minuten auf der Bettkante sitzen.

Mit jeder Sekunde, die verstreicht, vertieft sich die Stille des Hauses. Sie wird größer und größer und nimmt dabei Gestalt an. Wie ein riesiger, zotteliger Bär, der träge aus seinem Schlummer erwacht, weil er spürt, dass die Wächter fort sind.

Kaylin hört sein Schnauben, als sie sich leise und sacht von der Bettkante erhebt. Sie streift sich die Hausschuhe von den Füßen und spürt den weichen Flor des Teppichs.

Der Bär öffnet ein Auge und blinzelt ihr zu.

Freie Bahn!

Kaylin lächelt. Dann geht sie langsam auf die Wand zu ...

2

Ärztehaus Westend, 16.53 Uhr

»Da sind sie.« Peter Klatt sprach leise, obwohl sie allein im Auto saßen. Trotzdem zuckte seine Frau neben ihm auf dem Beifahrersitz unwillkürlich zusammen.

»Ja, da sind sie«, sagte sie, als der silberne Lexus langsam und bedächtig an ihnen vorüberglitt.

Ihre Stimme verriet nicht, was sie fühlte. Aber Klatt kannte sie lange genug, um zu hören, dass sie fast umkam vor Angst.

Er ließ das Steuer los und sah sie an. »Wir können uns immer noch dagegen entscheiden.«

»Ich weiß.«

»Was heißt das?«

Sie seufzte. »Es hat keinen Zweck, die Augen zu verschließen.«

»Wir könnten einen Koffer packen ...« Es war ein Vorschlag, zu dem er sich irgendwie verpflichtet fühlte. Auch wenn sie beide nur zu gut wussten, dass er sinnlos war. Die Entscheidung war gefallen. Es gab kein Zurück. »Rein theoretisch könnten wir schon morgen Abend irgendwo am Strand sitzen, Eistee trinken und aufs Meer schauen.« Seine Hand legte sich sanft auf ihren Oberschenkel. »So wie damals.«

Die Erinnerung an glücklichere Zeiten zauberte ein flüchtiges Lächeln auf ihre Lippen.

»Wir würden schon irgendwie klarkommen, finanziell.«
Er schluckte trocken. »Es gibt immer einen Weg.«

»Herrgott noch mal, Peter.« Das vertraute Blau ihrer Augen traf ihn mitten ins Herz, als ihr Kopf plötzlich herumfuhr. Klatt sah tiefe Besorgnis. Aber auch noch etwas anderes. Etwas, das ihm Angst machte.

»Was denn?«

»Wir haben eine Verantwortung.«

»Natürlich«, stimmte er ihr zu. »Aber diese Verantwortung tragen wir doch zuallererst für uns selbst, meinst du nicht?«

Sie drehte den Kopf weg. Vielleicht, weil sie innerlich genauso schwankte wie er selbst. »Das haben wir doch alles schon hundertmal besprochen«, sagte sie trotzig.

»Aber es wäre ...«

»Nein.«

Und auf einmal klang sie wieder so unerschrocken, wie er sie kannte.

Das war der Moment, in dem die Tür hinter ihnen endgültig ins Schloss fiel. Er spürte es. Und er hatte alle Mühe, nicht zu weinen. Schnell blickte er wieder auf die regenasse Straße hinaus. »Ausgerechnet heute muss so ein Mistwetter sein.«

Ramona zuckte die Achseln. »Wer weiß, wozu es gut ist.«

Wie aufs Stichwort sprang hoch über ihren Köpfen in diesem Augenblick die Straßenbeleuchtung an, und automatisch sah Klatt auf die Uhr neben dem Tacho. Doch es war tatsächlich erst wenige Minuten vor fünf. Seine Augen suchten das Nummernschild des Lexus. Sie waren immer auf die Minute pünktlich, obwohl Pünktlichkeit ja angeblich eine *urdeutsche* Eigenschaft war. Aber auch in diesen

Dingen schien sich in den letzten Jahren eine ganze Menge verschoben zu haben. Er drehte den Kopf. Das Profil seiner Frau spiegelte sich in der Scheibe des Seitenfensters, gebrochen in Hunderten von Regentropfen. Klatt hörte, wie sie auf das Mercedesdach prasselten. Ein stetes, gleichmäßiges Geräusch, das sich vertraut anfühlte. Die Tropfen trafen die Motorhaube und zerstoben auf dem glänzenden schwarzen Lack, um sich anschließend sofort wieder zu winzigen Bächen zu vereinigen, die links und rechts des Wagens auf die Straße rannen. In die Gosse. Er fuhr Mercedes, seit er es sich leisten konnte. Das waren nun immerhin sechsdreißig Jahre. Aber erst vor kurzem war ihm klar geworden, dass selbst dieser Umstand etwas über ihn verriet. Dass er Solidität schätzte, zum Beispiel. Und dass er gern auf Nummer sicher ging. Er legte den Kopf in den Nacken und hätte am liebsten laut losgelacht. Auf Nummer sicher! Wenn das kein guter Witz war!

»Was ist?«, fragte seine Frau, der auch diese Regung nicht entgangen war.

Klatt schüttelte den Kopf. »Nichts«, sagte er.

Dann spähten sie beide wieder zum Eingang des achtstöckigen Geschäftshauses hinüber.

Auf der tadellos sauberen Fassade hatten sich Sprayer mit ausladenden Graffiti verewigt, doch ein großer Teil davon war bereits wieder überpinselt worden. In einer so vornehmen Gegend wie dieser konnte sich niemand leisten, bei so etwas lange zu fackeln. Allerdings machte der Regen dem unbekanntem Restaurateur einen Strich durch die Rechnung: Auf dem Deckel des verlassenen Farbeimers perlten dicke Tropfen, und auch auf der Plastikplane, die den Bordstein vor Farbspritzern schützen sollte, stand das Wasser in trüben Pfützen. Klatts Blick blieb an einem stilisierten Drachenkopf hängen, der noch unter der frisch aufgetragenen Farbe zu erkennen war. Zwischen